

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 5

Artikel: Erziehung zur Arbeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

53. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 37. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnat-Kappel

ZÜRICH
AUGUSTHEFT 1944
NR. 5 XVII. JAHRGANG

Erziehung zur Arbeit

Von F. H. U. Jucker, Fägswil-Rüti

Arbeitswille, Arbeitsfreude und Arbeitsleistung des Einzelnen sind für das Gedeihen der Volkswirtschaft und damit des Staates von entscheidender Bedeutung. Es ist nicht nur wichtig, daß eine Arbeit ausgeführt wird; wichtiger noch ist das „Wie“. Ob ein Mensch seine Arbeit als Lebens-erfüllung betrachtet, mit aller Sorgfalt und Liebe seine Aufgaben löst, oder ob er schließlich als ein abgestumpftes, dumpf dahinbrütendes Arbeitstier nebenbei irgendwelche Manipulationen vollbringt, die ihm zu Geld und allerlei Zerstreungen verhelfen sollen, das kann der Gemeinschaft nicht gleichgültig sein. Denn früher oder später wirkt diese schlechte Arbeitsmoral auch auf die Leistung zurück, dadurch wird wieder die Arbeitsfreude gelähmt und der unheilvolle Wirbel reißt den Einzelnen mit sich. Er zerstört sein materielles Wohlergehen und seinen Charakter und schädigt damit Volkswirtschaft und Staat.

Arbeitswille und Arbeitsfreude sind keine angeborenen Eigenschaften. Der Mensch muß also, soll er seine Aufgabe als Staatsbürger und als für sich selber verantwortliches Wesen erfüllen können, zur Arbeit erzogen werden. Hat die Schule, so weit ihr diese Aufgabe zufällt, ihre Pflicht getan? Manche kompetenten Fachleute verneinen diese Frage. Vor allem Sekundar- und Mittelschule hätten sich auf das Eintrichtern von totem Wissen verlegt, dabei aber dem Schüler die einfachsten Weisheiten des täglichen Lebens nicht erklärt. Der Intellekt sei auf Kosten von Phantasie, Gemüt und Herz überbildet worden. Die Schule habe wohl Alles-wisser herangezüchtet, aber keine harmonischen Persönlichkeiten gebildet. Wir verweisen hier auf die zwei ausgezeichneten, letztes Jahr erschienenen Schriften: A. Frey „Der Bildungsgedanke und die heutige Schule“ und L. Meylan, „Pour une Ecole de la Personne“.

Offensichtlich besteht ein Graben zwischen Schule und Berufsleben. Erziehungs- und Bildungsziele der

Schule und die Anforderungen des Berufslebens an Charakter, Wissen und Können stehen oft in schroffem Gegensatz. Um nun hier eine Synthese zu finden, veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft „Schule und Beruf“ letztes Jahr in Montreux eine Arbeitstagung, die dem Thema „Wege der Schule zum Beruf“ gewidmet war. Der außerordentliche Erfolg jener Tagung bewog die Veranstalter, dieses Jahr einen ähnlichen Kurs durchzuführen. Als Folge der ersten Konferenz fand nun — wiederum in Montreux — vom 12. bis 17. April eine Tagung statt, an welcher das Problem der „Erziehung zur Arbeit“ behandelt wurde. — Dieser Kurs war für jeden Teilnehmer ein Erlebnis“. Die Gefahr, daß nur leeres Stroh gedroschen wird, besteht an solchen Veranstaltungen immer. Daß diese Gefahr hier vermieden wurde, ist den zwanzig Referenten zu verdanken. Jeder von ihnen hatte etwas Wesentliches zu sagen; verantwortungsbewußte und initiative Persönlichkeiten sprachen sich hier über die brennenden Erziehungsfragen der Gegenwart aus.

Referate von grundsätzlichem, allgemeinem Gehalt eröffneten die Tagung. Prof. H. Stettbacher (Zürich), Prof. A. Gigon (Fribourg), G. Furer (Rektor des Collège von Montreux) und Pfarrer R. Grob (Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische) beleuchteten das Problem „Arbeit“ von verschiedenen Standpunkten aus, bezeichneten die Aufgabe des Kurses und schufen die ethische und soziale Grundlage für die folgenden Vorträge. Mit besonderem Nachdruck verlangten alle Referenten von der Schule, daß sie den jungen Menschen durch eine harmonische Ausbildung von Körper, Seele und Geist zu einer Persönlichkeit gestaltet. Die Technik der letzten Jahrzehnte habe diese Aufgabe ungeheuer erschwert, doch sei es noch möglich, die „Menschen-Maschine“ zu beseelen und der Arbeit wieder den Platz einzuräumen, auf den sie Anspruch habe: sie müsse wieder Zweck sein, nicht Mittel, Erfüllung eines tätigen Lebens, nicht aber

Füllmaterial zwischen Schlaf, Essen und Zerstreung. — In einem Buch über Lord Northcliffe, den Schöpfer der modernen Journalistik, zeichnet der Verfasser den „Chief“ selbst und seine Mitarbeiter in treffenden Darstellungen. Einer der berühmten Journalisten, der fast auf dem Boden der Wirklichkeit stand, der sich in einem Leben von nervenzerreißender Tätigkeit bis zur Spitze seines Berufes emporgearbeitet hatte, pflegte den jüngeren Kollegen seine Erfahrung mitzuteilen: „Was mir am meisten rentierte, fragt ihr? Das, was mir überhaupt nichts einbrachte!“ Das ist der beste Beweis für die Behauptung, daß Arbeit, die nur um des reinen Gelderwerbes willen, ohne Rücksicht auf ein höheres Ziel, getan werde, weder materiell noch moralisch von Nutzen sei. Das höhere Ziel, das vor allem den jungen Menschen über die unvermeidliche Enttäuschung und die vielen Widerwärtigkeiten im Berufsleben hinweghelfen soll, besteht aus folgenden zwei Teilen: handwerkliche, berufliche Tüchtigkeit und Einordnung, Dienst an der Gemeinschaft.

Das sind die grundsätzlichen Forderungen, die an die Schule gestellt werden. Erfreulicherweise — und dies ist sicher ein Verdienst der letztjährigen Tagung — verlangen Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, kurz das praktische Berufsleben, nicht mehr von der Schule, daß sie fertige Spezialarbeiter ausbilde, daß sie das Rechnen besonders pflege, die Schrift verbessere oder die Schüler zu Maschinenzeichnern ausbilde. Es ist bekannt, welche Verwirrung und Bestürzung solche Wünsche bei der Lehrerschaft hervorriefen. Doch haben sich die Vertreter der Praxis glücklicherweise eines Besseren besonnen. Was sie in ihren Referaten von der Schule verlangten, das wich nicht mehr allzusehr von den grundsätzlichen Forderungen ab. Dr. Bernet (Schweiz. Arbeitgeber-Verband), Dr. A. Gutersonn (Schweiz. Gewerbeverband) und ing. agr. M. Rong (Sitten) verlangen vom jungen Berufsanwärter neben einer guten Allgemeinbildung vor allem arbeitsfördernde Charaktereigenschaften wie Wagemut, Verantwortungsfreude, Härte und Ausdauer. Die Schule suche nicht mit genügendem Nachdruck den Hauptmangel des schweizerischen Charakters, nämlich den Mangel an Ausdrucksfähigkeit, das einsilbige Wesen, zu beheben. Das ausgezeichnete schweizerische Schulwesen erleichtere dem Schüler seine Arbeit allzusehr; er lerne nicht, sich in schwierigen Situationen selbst zu helfen, da ihm die Tüchtigkeit zum Suchen und die Kenntnis der Arbeitstechnik fehle (Dr. Bernet). — Die Schule unterschätzte sicher bisher die Anforderungen, die Gewerbe und Landwirtschaft an die jungen Berufsanwärter stellen, doch ist glücklicherweise — besonders dank der unermüdeten Arbeit der Berufsberatung — eine Besserung festzustellen.

Der totale Krieg hat das Problem der Frauenarbeit wieder aktualisiert. Tatsächlich leistet heute die Frau — wenigstens in den kriegführenden Staaten — richtige Männerarbeit. Das ist hauptsächlich ermöglicht worden, durch die hochentwickelte Technik, welche die physische Kraftleistung auf ein Mindestmaß reduzierte. Wie steht es nun aber mit den sogenannten weiblichen Berufen? Die Pflegeberufe (Krankenschwester, Säuglingspflegerin) verlangen so viel Aufopferung, soviel physische und seelische Kraft, daß sie die Frau über das gewöhnliche Maß beanspruchen. Aehnlich verhält es sich in den kaufmännischen und industriellen Berufen. Die Frau leistet Männerarbeit, ohne aber nach Lohn und sozialer Stellung dem Mann gleichgestellt zu sein. Deshalb verlangte Frl. Niggli (Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe) in ihrem temperamentvollen und bemerkenswert offenen Referat eine tatsächliche Gleichstellung von Mann und Frau auch im Berufsleben.

An den jungen Menschen werden also im Hinblick auf die Erziehung zur Arbeit von ganz verschiedenen Seiten ganz ähnliche Forderungen gestellt. Die Ziele sind bekannt, Mittel und Wege dazu aber nicht. Hier lag die Hauptaufgabe der Arbeitstagung von Montreux. Die Aussprache sollte auch hier Klarheit schaffen. Und tatsächlich kam in den Referaten eine ganze Menge von Reformvorschlägen zum Vorschein, die zum Teil erst programmatische Richtlinien darstellen, zum Teil aber schon mit Erfolg in der Praxis angewandt wurden.

Auswahl und Verarbeiten des Unterrichtsstoffes das scheint die vielseitigsten Reformmöglichkeiten zu bieten. Damit der Schüler das Wissen einmal überhaupt aufnimmt, muß der Unterricht interessant gestaltet werden. Die Technik hat Hilfsmittel, wie Mikroskop, Film, Epidiaskop etc. geschaffen, die noch lange nicht in gebührendem Maße eingesetzt werden. Auch Hinweise auf das tägliche Leben und Deutung der Gegenwart verhindern den Schüler daran, den Kontakt mit seiner Umgebung zu verlieren (Nat. Rat. Dr. H. Perret, Le Locle). Das beste Mittel, die freiwillige Mitarbeit der Schüler zu gewinnen, ihnen die Arbeitstechnik beizubringen und sie vor oberflächlicher Vielwisserei zu bewahren, besteht aber zweifellos darin, ein einziges Stoffgebiet ganz gründlich zu verarbeiten (Prof. H. Stettbacher, Zürich). An Stelle der geisttötenden Extemporale treten deshalb große Jahresarbeiten, wie sie Frl. Bachmann (Haushaltungsschule am Zeltweg, Zürich) und vor allem Prof. Dr. O. Wohnlich (Rektor der Kantonsschule Trogen) verlangen und teilweise auch bereits eingeführt haben.

Kluge Auswahl des Stoffes trägt gleichzeitig wesentlich dazu bei, zwischen den einzelnen Fächern Brücken zu schlagen, die Folgen der vielbesprochenen Fächerzersplitterung zu mildern, dem Schüler

einen Ueberblick über sämtliche Wissensgebiete zu vermitteln und ihn zu einer Persönlichkeit heranzubilden. Prof. Häne (Rektor der Stiftschule Einsiedeln) berichtete über seine durchwegs guten Erfahrungen mit der Philosophie als Unterrichtsfach. Gerade die Schüler der obersten Klassen der Mittelschule suchen nach den letzten Fragen des Lebens vorzustoßen; sie tasten nach einer abgeschlossenen Weltanschauung. Diesem Bedürfnis kommt die Schule nicht entgegen. Der Philosophieunterricht füllt die Lücke aus und schließt damit die Mittelschule sinnvoll ab. Während der Philosophieunterricht dem Mittelschüler eine feste weltanschauliche Basis gibt und so indirekt der Fächerzersplitterung entgegenwirkt, verhindert der Gesamtunterricht, für den Schulinspektor E. Grauwiler (Liestal) eintritt, diese gefährliche Erscheinung zum vornherein. Doch dürfte er auf der Elementarstufe bedeutend leichter durchzuführen sein als auf der Mittelschulstufe, für die der Philosophieunterricht eher in Frage kommt.

Neben dem lebendigen Gestalten des Unterrichts und dem Kampf gegen die Fächerzersplitterung durch zielbewußte Auswahl und gründliches Verarbeiten des Stoffes besteht hier noch eine dritte Möglichkeit, den Schüler zur Arbeit zu erziehen: die Ausrichtung auf die Praxis. Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, diese Fächer sollten in jeder Schule obligatorisch sein (Nat.-Rat Perret, Prof. Stettbacher). Daneben sollte auch die Arbeitstechnik ein obligatorisches Lehrfach sein, und zwar nicht nur für die Schüler, sondern auch für die Lehrer. Wie sollte ein Lehrer, der selbst nichts von Arbeitstechnik und Arbeitspsychologie versteht, seine Schüler zur Arbeit erziehen können? — so fragte Rektor Wohnlich mit Recht.

Mit Auswahl und Verarbeitung des Stoffes verbunden ist die Organisation des Unterrichtes und der Schule. Drei Wege stehen hier offen, nämlich die Arbeits- und Werkschule, die Bildung von Arbeitsgruppen und die Koordination der Fächer. Wie Prof. Dr. M. Zollinger (Zürich) überzeugend darlegte, ist das Prinzip der Arbeitsschule in der Universität schon seit langem verwirklicht, obwohl ihr oberstes Ziel nicht die Ausbildung zu bestimmten praktischen Berufen ist, sondern das Lehren des wissenschaftlichen Arbeitens und Denkens. Ein Beispiel einer vollkommenen Werkschule ist das Technikum Le Locle, dem eine vollständige Fabrik angegliedert ist, in welcher die Schüler — neben dem theoretischen Unterricht — für den Verkauf Gebrauchsgegenstände anfertigen. Ein Kontrollbüro, dessen Angehörige ebenfalls Schüler sind, prüft die hergestellten Gegenstände und liefert so genaue Angaben über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Schüler (Nat.-Rat Dr. H. Perret). Fräulein Bachmann (Zürich), Fräulein H. Stucki (Lehrerinnenseminar Bern) und Prof. Stettbacher

(Zürich) setzen sich energisch für das System der Arbeitsgruppen ein. Zweifellos könnte der Schüler nur gewinnen, wenn er in Arbeitsgruppen mit seinen Kameraden zusammenarbeiten müßte. Das Einordnen in die Arbeitsgemeinschaft würde ein gut Stück stattbürgerlicher Erziehung bedeuten. Die „Chacun pour soi-Mentalität“ wie Rektor L. Meylan in seinem Buche „Pour une Ecole de la Personne“ dieses gefährliche Einzelgängertum nennt, muß endgültig verschwinden. Ob der Schüler eine Arbeit wirklich ganz allein oder mit — erlaubter und unerlaubter — Hilfe getan hat, ist nebensächlich. Es fällt den meisten Leuten nämlich leichter, eine Arbeit ganz allein auszuführen, als andere zur Mithilfe oder für Handlangerdienste zu gewinnen.

Ein weiteres Mittel zur Arbeitserziehung der Schüler besteht in der zweckmäßigen Koordination der Fächer. Wie wir vorhin gesehen haben, ist es möglich, eine Zersplitterung der Fächer zu vermeiden, ohne die Organisation der Schule zu ändern, z. B. durch Philosophieunterricht, Gesamt-Unterricht, Ausbildung in der Arbeitstechnik und schließlich durch eine zweckmäßige Schulung der Lehrkräfte. E. J. Buchmann (Zürich), der verdienstvolle Initiant der Konferenz, zeigte in seinem zusammenfassenden Referat noch eine andere Möglichkeit der Fächer-Koordination. An bestimmten Tagen könnten Schüler und Lehrer zu orientierenden Vorträgen über die einzelnen Wissensgebiete gesammelt werden. Zweifellos würden diese „Koordinationstage“ wesentlich dazu beitragen, die Schüler über die großen Zusammenhänge aufzuklären und den Lehrer vor der Ueberschätzung des eigenen Faches zu bewahren, indem ihm die Leistungen und Fortschritte der anderen Fächer vor Augen geführt würden.

Um den Schüler besser als bisher zur Arbeit zu erziehen, genügt es jedoch nicht, den Unterrichtsstoff zu ändern oder die Schulorganisation zu erneuern. Schließlich sind Lehrer und Schüler Subjekt und Objekt der Erziehung; auch sie müssen — neben den vorhin genannten „technischen“ Problemen — berücksichtigt werden: Die Tendenz, den Schüler durch straffe Zucht und Gewöhnung an harte Arbeit zu einem arbeitswilligen Menschen zu erziehen, trat besonders in den Referaten von E. Grauwiler (Schulinspektor, Liestal) und Prof. Dr. Kälin (Rektor der kant. Lehranstalt Sarnen) zutage. Allzulange hatten die Erzieher den Schüler verwöhnt. „Frohes Schaffen“ in allen Ehren! — aber, kann ein junger Mensch Freude und Stolz empfinden über eine Leistung, wenn ihm die Arbeit möglichst erleichtert wurde? Niemals! Die Anforderungen müssen vielmehr gesteigert werden, denn damit wachsen — eine alte Erfahrungstatsache — auch Leistung, Selbstvertrauen und Arbeitsfreude. Straffe Arbeitsdisziplin — beileibe

nicht etwa Kasernenhofdrill — formt den jungen Menschen zu einem nützlichen Glied der Gemeinschaft! — Daß daneben auch der Ausbildung und Weiterbildung der Lehrkräfte Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse, betonten E. J. Buchmann, Nat.-Rat Perret und Prof. Stettbacher mit allem Nachdruck. Praktika und Kurse über Arbeitstechnik seien notwendig, damit der Lehrer den Kontakt mit dem Leben behalte und auch seinen Schülern eine zweckmäßige Arbeitsweise beibringen könne. — Während 8—12 Jahren erzieht die Schule ihre Schützlinge zur Arbeit. Jedoch verpufft die ganze mühsame Kleinarbeit, wenn nach dem Schulaustritt nicht jeder Schüler den ihm passenden Beruf ergreift. Wert und volkswirtschaftliche Bedeutung einer gutausgebauten, sinnvoll arbeitenden Berufsberatung sind im Steigen begriffen. Da die absolute Einwohnerzahl der Schweiz ständig zunimmt, die ins Erwerbsleben tretenden Jahrgänge sich aber verkleinern, muß immer mehr darauf geachtet werden, daß jeder Einzelne dahin gestellt wird, wo er tatsächlich am meisten leistet. Ueberall, wo es nötig ist, sollen Berufsberatungsstellen eingerichtet werden. Eine wissenschaftliche Erforschung der einzelnen Arbeitscharaktere und der Berufe sowie eine Reform des hoffnungslos veralteten Stipendienwesens sollen diese Bestrebungen unterstützen (E. Jucker, Zentralsekretär des Schweiz. Verban-

des für Berufsberatung Lehrlingsfürsorge). Schon in der Schule kann die Berufsberatung zweckmäßig einsetzen, und zwar durch Betriebsbesichtigungen für Schüler. Aus reicher Erfahrung heraus entwickelte Berufsberater F. Böhny (Zürich) die Methodik dieser Führungen. Die Arbeitserziehung in Elternhaus und Schule wird also weiter gefördert durch die richtige Wahl eines Berufes. Es scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein, wenn man verlangt, daß dann der Beruf wirklich auch ausgeübt werden könne. Aber noch vor wenigen Jahren war das keineswegs selbstverständlich. Das „Stempeln“ war die gebräuchlichste Form der Arbeitslosenunterstützung. Welche materiellen und moralischen Werte dadurch verloren gingen, läßt sich gar nicht ermessen. Mit besonderer Genugtuung vernahm man deshalb von Dr. Iklé (BIGA, Bern), daß die Behörden entschlossen sind, eine eventuell eintretende Arbeitslosigkeit mit allen Mitteln zu bekämpfen. Wie E. Jucker, schätzt auch Dr. Iklé die Aussichten für die Zukunft durchaus optimistisch ein. Allerdings werden sich dem Einzelnen und dem Staat große Schwierigkeiten entgegenstellen. Wir werden sie aber überwinden mit einer neuen Wirtschaftsmoral, hervorgegangen aus einem lebendigen Berufs- und Arbeitsethos. Wenn die Konferenz daran einen Beitrag leistet, dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Erziehung zur Freiheit

Nach dem 28. Schweizerischen Lehrertag
vom 8.—10. Juli 1944 in Bern

Es mag heute beinahe überheblich erscheinen, von der Erziehung zur Freiheit zu sprechen, wo seit bald fünf Jahren in fast allen Ländern Europas Ströme von Blut fließen für die Freiheit des europäischen Menschen. Und doch ist wohl kaum ein Berufsstand so berechtigt über die Freiheit zu reden wie die schweizerische Lehrerschaft. Ihr war die Freiheit nie ein hohles Wort, sondern in Wahrheit eine Gesinnung; eine Gesinnung, die fast ohne Ausnahme alle Lehrkräfte erfüllte. Wenn man sich auch über die Rolle der Freiheit und Autorität im Verhältnis Lehrer-Schüler stritt, über die entscheidende Stellung der Freiheit in persönlichen und nationalen Belangen war man sich einig — einig bis auf wenig Abgefallene, die auf den Lehrerstand als solchen nie den geringsten Einfluß auszuüben vermochten. Trotz der Verschiedenheit der Sprachen, der politischen und religiösen Bekenntnisse, und ohne etwa die eingeborene Abneigung gegen jedwede Gleichschaltung irgendwie zu verleugnen, ist die schweizerische Lehrerschaft auch heute darin vollkommen einig, die Freiheit auch

weiterhin als ein höchstes Gut zu bewahren und zu verteidigen, wie der Präsident des Organisationskomitees, Herr Großrat Fritz Grütter, Bern, in seiner famosen Begrüßung besonders betonte.

Als Bundesrat Etter, der an der Hauptveranstaltung der Tagung beiwohnte, den Lehrerinnen und Lehrern den Dank der obersten Landesbehörde für die vaterländische Gesinnung erstattete, bedeutete dies wohl keinem der 1400 Teilnehmer, sich nun mit dieser Lobe zufriedenzustellen, ein jeder hatte gewiß das Gefühl, daß wir Schweizer unsere Freiheit zwar bis auf den heutigen Tag behütet, daß sie aber keineswegs gesichert sei, ja nie und zu keiner Zeit endgültig gesichert sein werde. Und wie die Nationalhymne durch den Saal rauschte, wurde aus dem Danke ein neues Gelübde, die Fahne der Freiheit auch in künftigen Notzeiten hochzuhalten.

Doch was ist Freiheit?

Darüber sprach an der Veranstaltung des Samstag Stadtpräsident E. Bärtschi, Schuldirektor